

■ Frank Schirrmeyer

**E**in Kind ist seinen Eltern auf Ge-  
deih und Verderb ausgeliefert –  
ein Abhängigkeitsverhältnis, das  
man auch als Erwachsener nie  
ganz abstreifen kann. In erster  
Linie will ein Kind uneingeschränkt geliebt  
werden. Was aber, wenn die Mutterliebe  
nicht ganz so bedingungslos ist? Wenn die  
Eltern eigene Brüche und ungestillte Seh-  
nsüchte als Last mit sich herumschleppen  
und sie der nächsten Generation vererben?

Für die Kinder ist dieses Erbe oft ein  
Mühlstein, den sie aufgebürdet bekommen  
und der es ihnen schwer macht, den eigen-  
en Weg zu finden. Die Folgen mangelnder  
elterlicher Empathie lassen sich deshalb  
häufig in Jugendämtern und Gerichtssälen  
betrachten. Im Fall von *Lara* führen sie di-  
rekt in den Konzertsaal. Dort hat Viktor  
Jenkins (Tom Schilling) am Abend einen  
wichtigen Solo-Auftritt als junger Pianist.  
Seine Mutter, die an diesem Tag ihren sechs-  
zigsten Geburtstag feiert, hat er allerdings  
nicht eingeladen. Ihr rundes Jubiläum be-  
ginnt vielmehr mit der Überlegung, der  
Einsamkeit mit einem Sprung aus dem  
Fenster zu entgehen, und setzt sich fort  
mit vergeblichen Versuchen, ihren Sohn zu  
erreichen.

Einem Bonmot zufolge sind es drei Din-  
ge, die einen guten Film ausmachen: das  
Drehbuch, das Drehbuch – und das Dreh-  
buch. Selten hat dieser Sinnspruch solch  
Berechtigung gehabt wie im Fall von *Lara*,  
dem mit Spannung erwarteten zweiten  
Film Jan-Ole Gersters, dessen Debütfilm *Oh  
Boy* 2012 zu einem Überraschungserfolg  
wurde. Die in Schwarz-Weiß gefilmte, so  
gänzlich undeutsche, mit Jazzmusik unter-  
legte flirrende Leichtigkeit, mit der Tom  
Schilling seinerzeit durch Berlin mäanderte,  
wurde sogleich mit dem Deutschen  
Filmpreis gewürdigt. Damals stammte das  
Drehbuch von Gerster selbst, inzwischen  
hat er sich mit dem (noch) weithin unbe-  
kannten slowenischen, in Berlin lebenden  
Autor Blaž Kutin zusammengetan. Es schei-  
nen sich zwei Geistesverwandte gefun-  
den zu haben – selten hat man hierzulande ein  
so präzises, ausgereiftes Skript mit einem  
derart facettenreichen und widersprüchli-  
chen Charakter verfilmt gesehen.

Tatsächlich erscheint *Lara* wie ein genau  
austariertes Gebilde; keine Szene ist zu  
viel, keine Sentenz überflüssig. Jeder Satz



Es ist doch recht kühl schon wieder

FOTO: FREDERIE BATTER/STUDIOCANAL

als Viktor erscheint überhaupt erst nach  
der Hälfte der Laufzeit auf der Leinwand.  
Bis dahin dürfen wir Lara dabei zusehen,  
wie sie immer ratloser durch den Tag und  
ihr Leben läuft, um herauszufinden, was an  
ihrem Sechzigsten davon noch geblieben

## Das Mitleid des Zuschauers mit ihr hält sich in Grenzen

ist. Viel ist es nicht, und Freunde hat sie  
keine mehr. So muss sie schließlich die  
meisten der Restkarten für das abendliche  
Konzert, die sie kurzerhand aufgekauft hat,  
wahllos an Passanten verteilen.

Das Mitleid des Zuschauers hält sich in  
Grenzen, und doch gibt es in der Figur der  
Lara eine Ambivalenz, die dem Film seine  
Spannung verleiht. Laras Mutterliebe mag  
stets an Bedingungen geknüpft gewesen  
sein, aber Viktor ist nun auf dem Weg zum  
gefeierten Pianisten. So einfach liegen die  
Dinge also nicht. Aber wie weit darf eine  
Mutter gehen mit ihrem ganz eigenen  
Prinzip des „Förderns und Forderns“? In  
unserer heutigen Wettbewerbsversessen-  
heit gilt es ja geradezu als fahrlässiges Ver-  
gehen an der eigenen Biografie, potenzielle  
Fähigkeiten ungenutzt zu lassen und sich  
auf dem Erreichten auszuruhen. Insofern  
entspricht Lara eigentlich perfekt den An-  
forderungen einer vom Zwang zur Selbst-  
optimierung geprägten Gesellschaft, wenn  
sie ihren Sohn permanent zu Höchstleis-  
tungen herausfordert. Viktor lebt nun den  
Erfolg, den seine Mutter nie hatte – und ist  
doch ein emotional Versehrter. In diesem  
Sinne kann *Lara* durchaus als Kommentar  
auf eine Leistungsgesellschaft gelesen wer-  
den, die in ihrer Fixierung auf Schneller,  
Höher, Weiter immer zerstörerische Züge  
annimmt.

*Lara* Jan-Ole Gerster  
Deutschland 2019, 98 Minuten

# Ach, Junge

Klavierspielerin In „Lara“ kann Corinna Harfouch  
mit einem spöttischen Lächeln Welten zerstören

und jede Einstellung dienen dazu, das Ge-  
schehen zu motivieren und fortzuschrei-  
ben. Liefse man ein Puzzleteil weg, bräche  
das ganze Gerüst der Handlung zusam-  
men. Freilich gewinnt ein Film seine Form  
letztlich am Schneidetisch, aber trotzdem  
ist schnell zu verstehen, warum Gerster in  
einem Interview über Kutin sagte, dieser  
sei „einer der talentiertesten und klügsten  
Kinoautoren“, die er kenne. Filmischen  
Schnickschnack und dramaturgische Knif-  
fe hat Gerster demzufolge nicht nötig. Ruhig  
und ernsthaft folgt die Kamera (Frank  
Griebe) den Protagonisten, die linear er-  
zählte Handlung ist dicht und der Span-  
nungsbogen trägt bis ans Ende dieses  
rundum gelungenen Films.

Freilich wäre eine grandiose Vorlage  
nichts ohne das ausgeprägte Gespür des  
Regisseurs für Erzählstruktur und Figuren-  
zeichnung. Nicht zu vergessen die Beset-  
zung: Corinna Harfouch ist neben Tom  
Schilling ein Glücksfall für den Film, in  
dem sich eine Mutter anlässlich ihres Ge-  
burtstages das Scheitern all ihrer menschli-  
chen Bindungen eingestehen muss.

### Die Träume der anderen

Die Kälte und Empathielosigkeit, mit der  
Lara ihrer Umwelt begegnet und mit der  
sie auch Viktor großgezogen hat, scheinen  
nun, wo sie älter wird, auf sie zurückzufal-  
len. Ihr eigener Perfektionsanspruch hat

sie eine Laufbahn als Pianistin früh aufge-  
geben lassen. Ihren Traum hat sie auf Viktor  
projiziert und sein vorhandenes Talent mit  
Strenge und erheblichem Nachdruck zur  
Entfaltung gebracht. Ihre Methode, unab-  
lässig sein Selbstvertrauen zu erschüttern,  
führt zu marternden Selbstzweifeln des an-  
gehenden Virtuosen – der aber letztlich  
dadurch die Fähigkeit gewinnt, über sich  
selbst hinauszuwachsen.

Die Harfouch kann das großartig – ein  
Zucken ihrer spöttisch hochgezogenen  
Mundwinkel, ein beiläufig dahingesagter  
Satz, vorgetragen mit subtiler, aber beißen-  
der Ironie, können ganze Welten zum Ein-  
sturz bringen. Mit ihrer darstellerischen  
Leistung trägt sie den Film. Tom Schilling

Was läuft Barbara Schweizerhof sieht die neuen Apple+-Serien als Hoffnung

## Frauen erobern den Mond

**N**och nie war eine Frau auf dem  
Mond, aber wieso? Hatte man bei  
der NASA die üblichen Bedenken,  
die damals gern mit dem Spruch „Frau am  
Steuer, ungeheuer!“ zusammengefasst  
wurden? Die Serie *For All Mankind* jeden-  
falls muss erst eine „alternative Realität“  
begründen, um weibliche Astronautinnen  
zu zeigen. *Roter Mond* heißt die erste Folge  
der Show, die seit letzter Woche als eine der  
vier „Flaggschiff“-Produktionen verfügbar  
ist, mit denen die Firma Apple unter dem  
Signum Apple+ ins Streaminggeschäft ein-  
steigt. Der Titel bezieht sich nicht auf  
eine Lippenstiftfarbe: Die vertrauten  
Bilder von Menschen über-  
all, die sich in 60er-Jahre-Klei-  
dung vor 60er-Jahre-Fernse-  
hern versammeln, um den  
körnigen Schwarz-Weiß-Bildern  
der Liveübertragung der Mond-  
landung zu folgen, erweisen sich  
binnen Kurzem als ganz und gar nicht  
mehr vertraut. Statt Staunen zeichnet sich  
auf den Gesichtern Enttäuschung, ja sogar  
Trauer ab. Denn die, die da landen und  
Dinge über die „Menschheit“ sagen, sind  
nicht US-Amerikaner, sondern Sowjets.

Der Gedanke hat etwas spontan Fesseln-  
des: Was wäre gewesen, wenn die UdSSR  
den „Wettlauf zum Mond“ gewonnen hät-  
te? Hätte sich überhaupt etwas verändert  
in der Welt? So viel kann man nach den  
ersten drei Folgen jedenfalls feststellen: *For  
All Mankind* hat keine Eile bei der Beant-  
wortung dieser Fragen. In den Bars sitzen  
die üblichen gekränkten Männerseelen,  
die mit dem Gesicht überm Whisky-Glas mei-

nen, wenn man sie hätte machen lassen,  
wäre alles anders gekommen. Präsident Ni-  
xon schmiedet Rache-Intrigen. Im Kong-  
ress gibt es eine Anhörung. Und dann set-  
zen die Sowjets doch tatsächlich noch ein-  
nen drauf: Kaum dass die Amerikaner als  
Loser auch endlich ihre Flagge auf dem  
Erdrabanten gehisst haben, landen die So-  
wjets ein zweites Mal – und wer lächelt da  
so nett vom Mond aus in die Kamera? Eine  
Kosmonautin! Das Frauen-Programm, das  
die NASA daraufhin in fieberhafter Eile an-  
den Start bringt, ist der dringend nötige  
Energieschub in einer Serie, die für den  
Geschmack des mit dem  
Überangebot kämpfenden Zu-  
schauers zu wenig aus seiner  
hochinteressanten Prämisse  
macht. Die Frauen holen also  
mal wieder den Karren aus  
dem Dreck...

Genauso beschreibt übrigens  
Jennifer Aniston als Moderatorin des  
Frühstücksfernsehens in der Serie *The  
Morning Show*, dem zweiten Flaggschiff des  
Apple+-Angebots, ihre Rolle: Als ihr Co-Mo-  
derator, der von Steve Carell gespielte  
Mitch, entlassen wird, weil er sexueller  
Übergriffe am Arbeitsplatz beschuldigt  
wird, muss Anistons Figur Alex nach außen  
die Fassade wahren, während intern die  
Intrigen um eine Neubesetzung auch ihrer  
Stelle ausbrechen. Der Senderchef (Billy  
Crudup) will sie eigentlich loswerden und  
umgarnt als mögliche Nachfolge eine ge-  
rade erst durch ein virales Video zu Promi-  
nenz gekommene, jüngere Fernsehreporte-  
rin aus der Provinz, Bradley (Reese Withers-

poon). Und gerade als der Zuschauer  
sicher ist, dass diese Serie sich in die ver-  
trauten Bahnen eines „Zickenkriegs“ be-  
geben wird, ändert Anistons Alex die Prämi-  
se: Sie macht Bradley zu ihrer Co-Mo-  
deratorin, und die bis dahin dahinplätschernde  
Serie wird auf ganz neue Weise lebendig:  
Sollte es tatsächlich mal um eine kompli-  
zierte, professionelle Beziehung zwischen  
zwei Frauen gehen? Um ihre ganz speziel-  
len Schwierigkeiten, sich im Business zu  
behaupten?

Wie schon *For All Mankind* erfindet auch  
*The Morning Show* das Rad der Qualitäts-  
serie nicht neu, sondern wirkt streckenwei-  
se zusammengebastelt aus lauter Elementen,  
die man von anderswoher kennt: ein  
bisschen „Walk & Talk“ à la Aaron Sorkin,  
viel Glamour-Ehrgeiz wie damals in *Broad-  
cast News* – plus das gut geölte Getriebe ein-  
es typischen „Work Place“-Dramas. Das  
wirklich Neue, auch das wie in *For All Man-  
kind*, wirkt zunächst nur wie eine Zugabe,  
könnte sich aber als das erweisen, was das  
Apple-Abo wert macht: der erkennbare Wil-  
le, sich auf die Perspektive von Frauen ein-  
zulassen, und zwar nicht als Genre „Frau-  
fernsehen“, sondern als Drama für alle  
Erwachsenen.

Für die Jugendlichen, die in dieser Hin-  
sicht schon etwas weiter sind, hält Apple mit  
*Dickinson* ein echtes Schmankerl be-  
reitet. Emily, die große Dichterin, hier nicht  
als verhärmte alte Jungfer, sondern als ro-  
ckende, crossoversende, Drogen probieren-  
de, Mädchen küssende Rapperin vor ihrer  
Zeit – so bilderstürmerisch und eigensin-  
nig, wie Apple früher mal sein wollte.

Spoiler!  
Anteil: 21%

ANZEIGE

NICHTS  
EXISTIERT  
UNABHÄNGIG

freitag.de  
Film der  
Woche

NACH WE FEED THE WORLD,  
LET'S MAKE MONEY UND ALPHABET

# BUT BEAUTIFUL

DER NEUE FILM VON  
ERWIN WAGENHOFER

mit KENNY WERNER BARBARA und ERICH GRAF SHAHNAZ BANU KAMLA DEVI LUCIA PULIDO  
BUNKER ROY ERWIN THOMA MARIO ROM BASANTA JETSUN PEMA und TENZIN GYATSO Seine Heiligkeit der 14. DALAI LAMA

IMAGINE P arte rbb arte medienboard freytag

DAS BUCH ZUM FILM: KUNSTMANN www.but-beautiful-film.com

DER FILM ZUM WANDEL - AB 14.11. IM KINO